



KIRCHLICHE BLÄTTER

MONATSSCHRIFT DER EVANGELISCHEN KIRCHE A.B. IN RUMÄNIEN

35. (73.) Jahrgang, Nummer 8

August 2007

Thema des Monats:

Kirchliche Blätter 110 Jahre

Kirchliche Zeitungen wollen berichten, aber nicht nur. In Andachten und Predigten kann ausdrücklich auf Gottes Wort hingewiesen werden. In anderen Beiträgen werden Anregungen und Argumente zu Themen des Lebens gegeben. „Journalistische Arbeit ist ein Übersetzungsdienst: die komplexen Fragen zu Glaube, Kirche, Theologie und Religion so aufzubereiten, dass Menschen auf diese Themenwelt neugierig, aufmerksam werden und spüren, dass das fürs eigene Leben wichtig ist.“ (Udo Hahn, EKD)

Blättern wir in alten *Kirchlichen Blättern*, so erstaunt uns oft die Aktualität mancher Themen. Auch vor 100 und auch vor 50 Jahren gab es Hast und Überlastung, warteten Gemeinden auf Seelsorger, suchten Gemeindegruppen den passenden Rahmen für ihre Anliegen, machten sich die Gemeinden Gedanken zur christlichen Erziehung der Jugend und anderes. Was tatsächlich neuer ist, ist die Sorge um die Umwelt und das Ringen um die ökumenische Verständigung. Ökumenische Bestrebungen haben zwar eine lange Tradition, gestalten sich aber im Zeitalter der Globalisierung anders.

Anlässlich der 110 Jahre seit dem Erscheinen der ersten „Kirchlichen Blätter“ wird den Lesern eine Würdigung des langjährigen Schriftleiters Georg Adolf Schuller vorgelegt.

Weil wir eine solche Wolke von Zeugen um uns haben, lasst uns ablegen alles, was uns beschwert, und die Sünde, die uns ständig umstrickt, und lasst uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns bestimmt ist, und aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens. (Hebräer 12, 1-2a)

Aus dem Inhalt:

G. A. Schuller und die <i>Kirchlichen Blätter</i>	3
110 Jahre <i>Kirchliche Blätter</i>	4
Abgrenzung und Versöhnung	5
Paul Gerhardt (Folge V)	6
Öffentliche Programmpunkte der EÖV3	7

Aufsehen zu Jesus

Der Sonnenblume ist es von Natur aus eigen, sich möglichst den Sonnenstrahlen entgegenzustrecken. Im Licht der Sonne ist sie nicht nur schön anzusehen, sondern für den Betrachter vor allem eine Augenweide, denn im Garten übertrifft sie mit ihrem kreisrunden Kern, ihrem leuchtend gelben Blütenrand und durch ihre Größe vieles, was sonst noch um sie herum an bunten Blumen und duftenden Blüten wächst und sich dem Himmel entgegenstreckt.

Vögel mögen die Sonnenblume sehr gern. Diese hält nämlich das Futter bereit, das in den Körnern die Kraft für neues Leben zum Weitergeben bewahrt.

Dem Menschen ergeht es ähnlich wie der Sonnenblume, wenn er sich der Sonne aussetzt. Fürwahr, „es ist unmöglich, dass ein Mensch die Sonne schaut, ohne dass sein Angesicht davon hell wird.“ (Friedrich von Bodelschwingh)

Damit wird ein wesentlicher Grundzug des christlichen Glaubens anschaulich gemacht und möchte einleuchten.

Heller Himmel

Der Sonnenblume gleich, bildlich gesprochen, werden wir im Neuen Testament in dem Brief an die Hebräer (12, 2a) aufgerufen: „Lasst uns aufsehen zu Jesus, dem Anfänger und Vollender des Glaubens.“ Denn er hat die Traurigen getröstet, die Schwachen verteidigt, die Verletzten geheilt, die Verschlussenen geöffnet, die Ängstlichen gehalten, ja, den hellen Himmel auf die dunkle Erde gebracht.

Richtig hell, licht und klar wird es dann im eignen Leben, ebenso in der Begegnung mit anderen, wenn ein Mensch Jesus Christus, der Heil und Leben, Hoffnung und Zuversicht für die ganze Welt ans Licht gebracht hat, von ganzem Herzen vertraut und glaubt. Sicherlich, so lautet andererseits eine alte Lebensweisheit, „die das Dunkel nicht spüren, werden sich nie nach dem Licht umsehen.“

Trotzdem, denen aber dieses Licht buchstäblich aufgegangen ist, helfen mit, dass andere von

der Leuchtkraft der lebensbejahenden frohen Botschaft ergriffen werden, die im Dunkeln sitzen, die trotz Flutlicht auch am helllichten Tag aus ihrem Schatten nicht herauskommen.

In einer jüdischen Überlieferung heißt es:

Ein Rabbi fragte einst seine Schüler, wie man die Stunde bestimmt, in der die Nacht endet und der Tag beginnt.

„Ist es, wenn man von weitem einen Hund von einem Schaf unterscheiden kann?“, fragte einer der Schüler. „Nein“, sagte der Rabbi. „Ist es, wenn man von weitem einen Dattel- von einem Feigenbaum unterscheiden kann?“, fragte ein anderer. „Nein“, sagte der Rabbi. „Aber wann ist es denn?“, fragten die Schüler.

Der Rabbi antwortete: „Es wird Tag, wenn du in das Gesicht irgendeines Menschen blicken kannst und in ihm deinen Bruder oder deine Schwester erkennst. Bis dahin ist die Nacht noch bei uns.“

Dem Nächsten in dieser Weise Gutes tun, ihm Güte und Barmherzigkeit widerfahren lassen, zählt zu den leuchtenden Beispielen des geliebten Glaubens. Allein ein kleiner Funke Hoffnung kann dem, der in seinen Dunkelheiten irregegangen ist, schon den Ausweg zeigen.

Wo es gelingt, ist es nicht sein Verdienst. Es geschieht zum Lobpreis des Vaters im Himmel.

Dekan Peter Jentsch, Fulda



RUNDSCHAU



Bundespräsident Köhler zu Gast im Bischofspalais

Hermannstadt. Der deutsche Bundespräsident Dr. Horst Köhler hat während eines zweitägigen Rumänienbesuches am 3. Juli auch Hermannstadt besucht. Ein beeindruckendes Treffen des Bundespräsidenten Köhler fand im Bischofspalais mit Vertretern der evangelischen und katholischen Kirche sowie des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien statt.

Bundespräsident Köhler sagte, dass der Besuch für ihn eine Bestätigung dessen sei, dass Europa eine Zukunft hat. Dies vor allem wegen der christlichen Verankerung und des Gemeinschaftsgeistes die er hier erahne und die man in der europäischen Entwicklung brauche.

Vor der Begegnung im Bischofshaus hatte ein Gespräch mit Bürgermeister Klaus Johannis stattgefunden. Der Bundespräsident und die deutsche Delegation unternahm einen kurzen Spaziergang durch die Altstadt mit Stationen beim Brukenthal-Gymnasium und der Herberge der Wandergesellen am Huetplatz. *adz/kbl*

Landeskirchliches Museum eröffnet

Hermannstadt. Am 14. Juli 2007 wurde das Museum der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien eröffnet. Die Eröffnungsfeier fand in der kürzlich nach umfassender Renovierung eingeweihten Johanniskirche statt.

Das landeskirchliche Museum ist – zusammen mit dem Zentralarchiv der Evangelischen Kirche und der Begegnungsstätte – Teil des Kultur- und Begegnungszentrums „Friedrich Teutsch“. Bei dessen Planung war bereits die Einrichtung einer Aufbewahrungsstätte für Gegenstände gedacht worden, die für die Geschichte der Kirche und Gemeinschaft repräsentativ sind.

Bei der Planung des Museums stand zunächst zur Debatte, ob ein Museum der kirchlichen Kunst, ein Museum der evangelischen Landeskirche oder beides eingerichtet werden solle. Die Umsetzung des komplexen Ausstellungskonzeptes gewährleistete ein Team zunächst unter Leitung von Dr. Gudrun Ittu und dann von Jens Volz. Entstanden ist in den bisher für temporäre Ausstellungen genutzten Räumen im ersten Stock des Teutsch-Hauses eine Exposition, welche die Geschichte der Siebenbürger Sachsen seit der Einwanderung widerspiegelt, in der das Schwergewicht auf dem kirchlichen und kirchennahen Leben liegt. Noch fehlt die Geschichte der Neuzeit, die im Herbst dazu kommen soll.

Die geistliche Handlung der Einweihung

nahm D. Dr. Christoph Klein vor. Bischofsvikar Dr. Hans Klein äußerte in seiner Ansprache die Meinung, dergleichen Ausstellungen dienten dazu, in Ergänzung zu den mündlichen Überlieferungen auch zu sehen, was wichtig war. Der Hauch des Verflorenen aber solle der Ermutigung und der Ausrichtung auf die Zukunft dienen. Bürgermeister Klaus Johannis, Vorsitzender des Demokratischen Forums der Deutschen in Rumänien, begrüßte das Museum als Schritt auf dem Weg der Neudefinierung „unserer Art in Siebenbürgen zu leben“.

Der von Dr. Wolfram Theilemann, dem Leiter des Teutsch-Hauses, moderierten Feier wohnten zahlreiche hohe Gäste bei, darunter auch der Kulturhauptstadt-Kommissar Sergiu Nistor. *hb/kbl*

EKD Newsletter

Hannover. Vor knapp elf Jahren begann die Erfolgsgeschichte des elektronischen Rundbriefs der Evangelischen Kirche in Deutschland, des EKD-Newsletters, mit der ersten Ausgabe und rund 60 vorliegenden E-Mail-Adressen. Im Juli feierte die Redaktion die 250. Ausgabe. Der Newsletter ist inzwischen zu einem umfassenden Informationsservice rund um die Aktivitäten im Bereich der EKD geworden.

Was mit dem kleinen – fast internen – Verteiler begann, erreicht heute 12 000 Abonnenten. Pressestelle und Internetarbeit der EKD stellen dreimal im Monat Nachrichten, Rezensionen und Medientipps aus den Bereichen Kirchenpolitik und kirchliches Leben zusammen. Zudem sind die Jahrgangarchive des Newsletter ein Fundus für Recherchen. *ekd*

Kanadische Lutheraner wählen erste Nationalbischöfin

Winnipeg (Kanada). Pfarrerin Susan C. Johnson wurde zur ersten Nationalbischöfin der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kanada (ELKIK) gewählt. Die Delegierten der Elften ELKIK-Vollversammlung wählten die 49-jährige Assistentin des Bischofs der Eastern-Synode der ELKIK zur Nachfolgerin von Nationalbischof Raymond Schultz, der am 1. September aus persönlichen und gesundheitlichen Gründen in den Ruhestand tritt.

Laut LWB-Generalsekretär Pfr. Dr. Ishmael Noko ist die Entscheidung der ELKIK-Vollversammlung ein Zeichen dafür, dass die lutherische Gemeinschaft ihre Verpflichtung zu einer geschlechtergerechten Gemeinschaft in die Tat umsetzt. „Der Dienst in der Kirche wird von Frauen und Männern gemeinsam ausgeübt“, be-

tonte Noko, der Johnson zu ihrer Wahl zur Nationalbischöfin beglückwünschte. Von den fünf Synoden der ELKIK werden zwei von Frauen geleitet.

In einer weiteren Abstimmung lehnte die ELKIK-Vollversammlung in Winnipeg den Antrag ab, die fünf Synoden aufzufordern, Wege zu finden, „um am besten Menschen zu dienen, die in dauerhaften gleichgeschlechtlichen Beziehungen leben, eingeschlossen die Möglichkeit, diese Partnerschaften zu segnen“.

Hingegen nahm die Vollversammlung eine umweltpolitische Initiative zur Bewahrung der Schöpfung an, die einen Akkreditierungsprozess für Gemeinden möglich macht, die sich als „Grüne Gemeinde“ eintragen lassen wollen.

Die ELKIK ist die größte lutherische Kirche Kanadas, der rund 174 500 getaufte Mitglieder in 620 Gemeinden angehören. Sie 1986 gehört sie zum Lutherischen Weltbund. *lwi*

Einweihung der Johanniskirche und Abschluss des Studienjahres an der Theologischen Fakultät

Hermannstadt. Am 30. Juni 2007 fand in der neu hergerichteten Johanniskirche der Gottesdienst zum Abschluss des Studienjahres 2006/2007 am Departement für Evangelische Theologie der Lucian-Bлага-Universität statt. Am Anfang der Feier stand eine Einweihungshandlung des Gotteshauses, das als Andachts- und Ausstellungsraum neu eingerichtet worden ist. Die Einweihungshandlung nahm Bischof D. Dr. Christoph Klein vor, assistiert von den beiden Hochschullehrern Bischofsvikar Dr. Hans Klein und Bezirksdechant Dr. Stefan Cosoroabă.

Im Mittelpunkt des Gottesdienstes stand die Predigt des Bischofs, in der auf das Suchen und Finden eines sinnerfüllten Lebens in der Begegnung mit dem lebendigen Christus hingewiesen wurde. Für die Theologiestudierenden und für den künftigen kirchlichen Dienst sei neben der eigenen Lebensplanung die „Innere Berufung“, die vom Geist gewirkt wird, von entscheidender Bedeutung.

Einen besonderen Schwerpunkt setzte anschließend Dekan Prof. Dr. Hans Klein mit seinem Bericht über das bewegte Studienjahr innerhalb der neu gesetzten Hochschulstrukturen im Rahmen der Universität und in den neuen großzügigen Räumlichkeiten des der Kirche rückerstatteten ehemaligen landeskirchlichen Lehrerseminars.

Der Bericht erschien im Informationsblatt LKI Nr. 13 (15. Juli 2007). *lki*

Georg Adolf Schuller und die *Kirchlichen Blätter*

Wer war D. Dr. Georg Adolf Schuller? Er war Pfarrer und zugleich ein überraschend vielseitiger Gelehrter, der vor rund hundert Jahren Wesentliches zum geistigen und geistlichen Leben der Siebenbürger Sachsen beitrug. Er sollte jedoch nicht verwechselt werden mit D. Dr. Adolf Schullerus, obwohl es in den Biographien der beiden Persönlichkeiten auffällige Parallelen gibt. Beide begannen ihr Auslandsstudium im selben Zeitraum in Bern beim Kirchenhistoriker Friedrich Nippold, beendeten es im Alter von zweiundzwanzig Jahren mit der Erlangung des Doktorgrades und bekleideten in kurzer Aufeinanderfolge das Rektoramt an der „höheren Volksschule“ in Agnetheln, beide verloren in jungen Jahren ihre erste Ehegattin durch den Tod, und schließlich beeindruckten beide bis zum heutigen Tag durch die Menge und Vielseitigkeit ihrer Veröffentlichungen.

Während die Nachwelt Adolf Schullerus ein würdiges Gedächtnis bewahrte, hat sie den anderen weithin vergessen. Am ehesten ist heute wohl noch bekannt, dass G. A. Schuller – mit dieser Kurzform seines Namens zeichnete er konsequent und bescheiden alle seine Veröffentlichungen – in jahrelanger Kleinarbeit und mit zähem Bienenfleiß die Handschriftenabteilung des Brukenthalmuseums nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten geordnet und dadurch zu einer erstklassigen Stätte historischer Forschung gemacht hat. Dass derselbe G. A. Schuller aber auch über Jahrzehnte hinweg als Schriftleiter der *Kirchlichen Blätter* und als Verbandssekretär des Raiffeisenvereins unmittelbar in das Leben seiner Kirche und seines Volkes hineingewirkt hat, ist heute den wenigsten bekannt. Diese Zeilen sollen dazu dienen, ihn der Vergessenheit zu entreißen und uns eine Persönlichkeit vor Augen zu stellen, die auch unter uns Nachgeborenen Beachtung verdient und uns in mehrfacher Hinsicht ein Vorbild sein kann.

Historiker, Lehrer, Pfarrer

Am 25. Dezember 1862 in Schäßburg geboren, verbrachte G. A. Schuller die ihn prägenden Jahre der Kindheit (1865–1876) in Halvelagen, wo er als Pfarrersjunge aufwuchs, aber auch auf dem Bauernhof der Großeltern ein zweites Zuhause hatte. In seinem Buch „Dorfheimat. Erinnerungen eines ehemaligen Pfarrersjungen“ (Hermannstadt, W. Krafft, 1908) hat er die Eindrücke seiner Kindheit verarbeitet und dabei ein sowohl volkskundlich als auch literarisch hochwertiges Denkmal der sächsischen Dorfgemeinschaft geschaffen. Das Gymnasium absolvierte er in Schäßburg, sein in Bern begonnenes Hochschulstudium setzte er in München, Berlin und Tübingen fort, wobei er sich hervorragende Kenntnisse in Geschichte, dazu auch eine außergewöhnliche Fertigkeit im Lesen alter Handschriften und Urkunden erwarb. Als der 22-jährige Doktor der Geschichtswissenschaft heimkehrte, fand er zunächst keine Anstellung, doch nutzte er die dienstlose Zeit, um im elterlichen Pfarrhaus seine Studien abzurunden.



G.A. Schuller (Im Jahrbuch der Gesellschaft der Freunde des Baron Brukenthalischen Museums, 1941)

Sein Vater war inzwischen Pfarrer in Trappold geworden. Hier bereitete sich G. A. Schuller auf die Lehramtsprüfung und auf die Theologische Prüfung vor, die er beide bald danach ablegte. 1887 erhielt er eine Lehrerstelle in Großschenk, und schon im Jahr darauf wurde er Rektor der „höheren Volksschule“ in Agnetheln, womit auch die Leitung der dortigen dreiklassigen Gewerbeschule verbunden war. In Agnetheln heiratete er seine erste Gattin, Alida geb. Knall, die nach der Geburt des zweiten Kindes samt dem Kind starb. Danach heiratete er die jüngere Schwester der Verstorbenen, Mathilde geb. Knall, die ihm bis zu ihrem Tod 34 Jahre lang treu zur Seite stand und zu dem Jungen aus der ersten Ehe noch weitere sechs Kinder schenkte.

Im Jahre 1893 wurde G. A. Schuller Pfarrer von Großlasseln, fünf Jahre später wechselte er ins Pfarramt der nahe gelegenen Gemeinde Großalisch. Damit hatte er sein Berufsziel erreicht, nämlich dem Volk, aus dem er hervorgegangen und mit dem er innig verbunden war, als Geistlicher zu dienen. Die Bauern liebten und verehrten ihren hoch gelehrten Pfarrer, der ihnen im Wesen so nahe geblieben war; die Pfarrer und Lehrer der Umgebung achteten den Kollegen, der seine Überlegenheit niemals zur Schau trug, sondern ihnen gerne als Helfer und Berater zur Seite stand. Seine Mitgliedschaft im Bezirkskonsistorium und seine Funktion als Bezirksschulkommissär boten ihm reichlich Gelegenheit dazu. Daneben veröffentlichte er ununterbrochen nicht nur Studien und Aufsätze in wissenschaftlichen Zeitschriften, sondern auch Beiträge in volkstümlichen Kalendern, wobei ihm seine literarische Begabung zustatten kam; er verstand es, einfach und lesbar zu schreiben, ohne den Inhalt zu verkürzen.

Lebenswende

Nach elf Jahren ersprießlicher Arbeit im Pfarramt traf den im zweiundvierzigsten Lebensjahr stehenden Mann ein harter Schicksalsschlag, der sehr wohl dazu geeignet gewesen wäre, einen Menschen seelisch zu knicken: ein fortschreitendes, als unheilbar sich erweisendes Ohrenleiden machte eine Fortsetzung seiner Tätigkeit als Pfarrer unmöglich. G. A. Schuller aber nahm diese Schickung aus Gottes Hand, stellte sich um und suchte eine Beschäftigung, der er auch mit starker Schwerhörigkeit gewachsen war.

Es ist das Besondere seiner Lebensgeschichte, dass gerade diese Umstellung die in ihm schlummernden Fähigkeiten zur Geltung brachte. Im Herbst 1904 übernahm er die Betreuung der Handschriftenabteilung des Brukenthalmuseums, wo er Bedeutendes für die Nachwelt leistete. Zugleich führte ihn sein Drang, für die aktuellen Bedürfnisse seines Volkes zu arbeiten, zur Mitarbeit in der Kanzlei des Raiffeisen'schen Genossenschaftsverbandes, wo er zu dem umfassenden sozialen Werk Dr. Carl Wolffs einen wichtigen Beitrag leisten konnte. Als im Jahre 1909 die *Kirchlichen Blätter* als offizielles Amtsblatt unserer Kirche in neuer Folge erschienen, wurde ihm das Amt des Schriftleiters anvertraut, welches er neben seinen anderen Funktionen mit gleicher Hingabe versah. Hier fand er Gelegenheit, seine Tätigkeit als Prediger und Seelsorger, die er mit dem Pfarramt hätte aufgeben müssen, in veränderter Form fortzusetzen. In den Jahren 1909 bis 1932 veröffentlichte er in den *Kirchlichen Blättern* die beachtliche Zahl von 188 Predigten und geistlichen Betrachtungen, die ihm ein echtes Herzensanliegen waren und in denen er versuchte, entgegen mancher Strö-

(Fortsetzung S. 4)

(Fortsetzung von S. 3)

mungen der Zeit zu einer tieferen Gläubigkeit hinzufügen. Zur eigentlichen redaktionellen Arbeit an den Kirchlichen Blättern im genannten Zeitraum kamen außer den erwähnten geistlichen Beiträgen noch über 100 Artikel geschichtlichen oder volkskundlichen Inhaltes, Nachrufe und Ähnliches hinzu.

Man kann die eigentliche Größe Schullers darin erblicken, wie er ohne zu klagen mit seiner Behinderung umging und das Beste aus der gegebenen Lage herausholte. Er selbst sah sowohl seine Mitarbeit in der Kanzlei des Raiffeisen-schen Genossenschaftsverbandes als auch die Leitung der *Kirchlichen Blätter* als eine Fortsetzung seiner Arbeit im Pfarramt an, weil sie dem inneren und äußeren Aufbau des Volkes dienen, und nahm sie aus Gottes Hand.

Als siebzigjähriger Witwer legte er beide Funktionen nieder, arbeitete aber bis zu seinem Tod immer wieder in der Handschriftenabteilung des Brukenthalschen Museums. In seinen letzten Lebensjahren hielt er sich meist auf dem Pfarrhof in Marienburg im Burzenland auf, wo er in der Familie seiner jüngsten Tochter eine Heimat fand. Es ist charakteristisch für ihn, dass er noch in seinem letzten Lebensjahr im Pfarrgarten mit Hacke und Spaten neue Beete anlegte.

Am 30. August 1939 starb G. A. Schuller. In der folgenden Nummer der *Kirchlichen Blätter* erschien ein Nachruf, der ihn als „langjährigen Schriftleiter“ bezeichnet, „viel geliebt und hoch verehrt, ... ein treu sorgender, von tiefer evangelischer Gläubigkeit beselter Mann von seltener geistiger Lauterkeit, voll Liebe und Demut“, der den Weg der *Kirchlichen Blätter* „in Zeiten des Glaubensverfalls zu tieferer Gläubigkeit wandte...“ (Dr. Ernst Jekelius). Eine Woche später schrieb dann der Buchdrucker Georg Breckner, ein Mann aus dem Volk, über G. A. Schuller: „Durch ihn wurde ich so geführt, dass ich nach vielen Jahren der Irrungen wieder einen Blick in das Buch der Bücher tun musste, wobei die ewige Wahrheit des Wortes Gottes mein Herz berührte. So wurde dieser Mann mir zum Segen.“

Pfarrer Richard Bell aus Zeiden aber fand in der Bibel des Verstorbenen eine handschriftliche „Aufzeichnung all jener Stellen des Alten Testaments, die Jesus in seinen Reden herangezogen hat.“ Bell bezeichnete diese Aufzeichnung als Schullers „letzte Arbeit“ und setzte die kritische Frage hinzu: „Wollte er – leidend unter der Verwirrung mancher Geister unserer Zeit – damit nachdrücklich den Finger legen auf die Tatsache der Untrennbarkeit des Neuen Testaments vom Alten?“ So kann man es in den *Kirchlichen Blättern* vom September 1939 nachlesen. Bells Entdeckung und damit verbundene Frage ist für uns Heutige von besonderer Bedeutung: Sie beweist, dass G. A. Schuller nicht vom Irrtum der Zeit ergriffen war und an der Einheit der Heiligen Schrift festhielt.

Der bedeutende Germanist und Historiker Karl Kurt Klein schrieb im Vorwort zu dem postum erschienenen zweibändigen Werk Schullers über Samuel von Brukenthal: „Was G. A. Schuller an dem Freiherrn von Brukenthal für groß erklärte, hat er selbst seinen Landsleuten und der Welt beispielhaft vorgelebt: dass man dem Ganzen dienen kann, ohne sich selbst aufzugeben.“

Vor 110 Jahre erschien die erste Ausgabe der *Kirchlichen Blätter*

Die Printmedien unserer Evangelischen Kirche A. B. blicken auf eine lange, jedoch nicht ununterbrochene Tradition zurück. Die langeligste Publikation sind die *Kirchlichen Blätter*. Als „Evangelische Wochenschrift für die Glaubensgenossen aller Stände“ von Bischof Friedrich Müller (I.) begründet, erschien die erste Ausgabe der *Kirchlichen Blätter aus der evangelischen Landeskirche in den siebenbürgischen Landesteilen Ungarns* am 5. Mai 1897.¹ Den Inhalt sollten Nachrichten aus dem Geschehen der Landeskirche und Mitteilungen wichtiger Aktenstücke und Erlasse bilden, dazu Literaturberichte, „edle Unterhaltung“ wie Gedichte und Erzählungen etc., und Nachrichten unter der Überschrift „Kirche und Welt“ und „Kirche und Schule“.

1909 beginnt eine Neuzählung der Ausgaben, da das Blatt zum Amtsblatt erklärt worden war und ab dann einen „amtlichen“ und einen „nichtamtlichen“ Teil enthielt.² Unterbrochen wurde das Erscheinen dieser Publikation zwischen August 1944 und Juni 1946, 1947 erschien ein kompletter Jahrgang, 1948 nur noch die erste Januarausgabe. Erst 1973 wurde ein neuer Anfang möglich. Damals wurde aus den *Kirchlichen Blättern* eine Monatsschrift, immer noch in deutscher Sprache, jedoch nicht als Amtsblatt, sondern als Gemeindeblatt mit christlich-religiösem Charakter. Der erste Schriftleiter der neuen Serie war Dr. Hermann Binder (bis 1979). Zwanzig Jahre lang (von 1979 bis 1999) betreute Dr. Hermann Pitters die *Kirchlichen Blätter* als Schriftleiter.

¹ Vgl. Poelchau, Lore: Zum Inhalt und zum derzeitigen Zustand der Pfarrarchive der ev. Gemeinden A. B. in Siebenbürgen. In: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde, 18. (89.) Jg., Heft 2/1995, Köln, Weimar: Böhlau Verlag 1995, S. 121 ff. (Von 1863 bis 1914 erschienen insgesamt 14 Jahrgänge „Statistisches Jahrbuch der ev. Landeskirche A. B. in Siebenbürgen“; zwischen 1875 und 1930 erschien das „Jahrbuch für die Vertretung und Verwaltung der ev. Landeskirche A. B.“)

² Vor diesem Datum hatte die *Hermannstädter Zeitung* (ab 1862) und das *Siebenbürgisch-Deutsche Tageblatt* (ab 1874) die Stelle eines kirchlichen Amtsblattes vertreten. Poelchau 1995, S. 130

³ Vgl. *Kirchliche Blätter* 7/2005: Broos: „Lutherische Lage“ (ab 1992), Bukarest „Bukarester evangelisches Gemeindeblatt“ (1992), Bartholomae: „Ein-Blick ins Gemeindeleben von Bartholomae und Rosenau“ (1994), Mediasch: „Schritte“ (1995; Auflage 1000 Exemplare), Hermannstadt: „Hermannstädter Gemeindebrief“ (eingestellt), Heltau: „Heltau heute“ (1998, in Kooperation mit dem „Heltau Nachrichtenblatt“, das in Deutschland erscheint), Kronstadt: „Lebensräume“ (2004), Schäßburg: „Schäßburger Gemeindebrief“ (2004), Mitteilungsblatt der Frauenarbeit der EKR: „Rundbrief der Frauenarbeit“ (trimestriell ab 2000) und andere.

Neue Möglichkeiten

Ein neues Kapitel der Printmedien konnte nach der Wende von 1989 eröffnet werden. Zusätzlich zu dem kirchlichen Gemeindeblatt *Kirchliche Blätter* erscheint in Hermannstadt ein Mitteilungsblatt: *LKI – Landeskirchliche Information. Amtliches Informationsblatt der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien* (zwei mal wöchentlich). Es berichtet über die wichtigsten Ereignisse in der Kirche.

Wegen des gesteigerten Kommunikationsbedürfnisses in den kleiner werdenden und über Diasporapfarrämter betreuten Gemeinden geben diese eigene Gemeindebriefe heraus, die regelmäßig erscheinen.³ Sie sind in deutscher Sprache verfasst. Zusätzliche Texte in rumänischer Sprache enthalten die Gemeindebriefe von Schäßburg (immer) und Mediasch (manchmal).

Die größeren Gemeinden der EKR und das Landeskonsistorium sind auch im Internet vertreten.

Kirchliche Blätter im neuen Gewand

Im September 1999 erhielten die *Kirchlichen Blätter* ein neues Layout: Qualitätspapier, Computersatz anstelle des Bleisatzes, mehr Bilder. Satz und Lektorat macht der Hermannstädter *hora* Verlag. Verantwortliche Redakteurin ist Gerhild Cosoroabă.

Im Dezember 2007 wird die 100. Ausgabe mit erneuertem Layout erscheinen. Jede Ausgabe hat ein spezielles Thema. Eine Vorschau auf die nächsten Themen: „Konfessionsverschiedene Ehen, *Sola Scriptura* – aber welche?“, Nachlese zur Ökumenischen Versammlung, Gottes Weisheit schenkt neues Verstehen, Veit Stoß in Siebenbürgen, Der gute Hirte und andere.

G. Cosoroaba

⁴ Das Portal zu den Webseiten der EKR und ihrer Kirchengemeinden: www.evangel.ro

Die güldne Sonne voll Freud und Wonne
bringt unsern Grenzen mit ihrem Glänzen
ein herzerquickendes, liebliches Licht.
Mein Haupt und Glieder, die lagen darnieder;
aber nun steh ich, bin munter und fröhlich,
schaue den Himmel mit meinem Gesicht.

Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende,
nach Meeresbrausen und Windessausen
leuchtet der Sonnen gewünschtes Gesicht.
Freude die Fülle und selge Stille
Hab ich zu warten im himmlischen Garten;
Dahin sind meine Gedanken gerichtet.

Paul Gerhardt (GB 409, 1+12)

Abgrenzung und Versöhnung

Die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) äußert sich mit Befremden, aber gelassen zu dem Dokument „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“ der vatikanischen Kongregation für die Glaubenslehre.

Wien. „Mit Befremden, aber ohne Beunruhigung“ nimmt die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE) ein heute (10. Juli 2007) durch die vatikanische Kongregation für die Glaubenslehre veröffentlichtes Dokument zur Kenntnis. Die durch Papst Benedikt XVI. gutgeheißenen „Antworten auf Fragen zu einigen Aspekten bezüglich der Lehre über die Kirche“ stellen in fünf Abschnitten das Selbstverständnis der römisch-katholischen als der einzig wahren Kirche dar und sprechen den Kirchen der Reformation ihr Kirchesein ab. Sowohl die Argumentation als auch die Kürze des Dokuments der Glaubenskongregation sorgten für Irritation.

Fehlbare Kirche

„Ökumenisch so weitreichende Aussagen bedürfen einer stärkeren argumentativen Grundlage“, betonte der GEKE-Präsident Thomas Wipf. Dem Selbstverständnis der römisch-katholischen Kirche könne zudem vom evangelischen Verständnis her nicht zugestimmt werden. Die Reformation habe den Blick auf die ursprünglichen Kennzeichen der Kirche gelenkt.

Diese seien die reine Predigt des Evangeliums und die rechte Verwaltung der Sakramente. Wipf: „Das – und nicht mehr – braucht es, um als authentischer Ausdruck der einen Kirche Jesu Christi gelten zu können.“ Die Gleichsetzung einer verfassten Kirche mit der geglaubten Kirche Jesu Christi sei aus evangelischer Sicht undenkbar. „Alles Äußerliche ist fehlbar, also auch die evangelische und die römisch-katholische Kirche“, so Wipf weiter.

Das Präsidium der GEKE begrüße es jedoch, dass das Papier zugestehe, die Hauptaussagen ergäben sich „nach katholischer Lehre“. Dies räume den Kirchen der Reformation ein, nach evangelischer Lehre argumentieren zu können. Diese hätten freilich kein zentrales Lehramt, sondern stellten sich immer neu dem Diskurs. Durch diese stetige Selbstprüfung sei es auch möglich gewesen, 1973 mit der Leuenberger Konkordie ein starkes und handlungsfähiges Ökumenemodell zu erarbeiten.

„Die Konkordie beruft sich auf die reformatorische Erkenntnis, dass Wort und Sakrament entscheidend sind. Das Evangelium konstituiert Kirche, nicht die apostolische Sukzession im Weihesakrament.“ Damit seien die Kirchen der Reformation einen Schritt weiter: „Wir erkennen die römisch-katholische als Kirche an. Es ist und bleibt bedauerlich, dass dies andersherum nicht möglich gemacht wird“, so Wipf.

Neben den theologischen Problemen gehe es noch um eine andere Frage, resümierte Tho-

mas Wipf. „Von einem solchen Papier geht ein falsches Signal aus. Die Herausforderungen dieser Welt schreien förmlich danach, dass die Kirchen zusammenarbeiten. Gemeinschaft ist kein hehres Ziel, sondern unsere Aufgabe. Klarheit in der Lehre ist eminent wichtig – aber Gemeinschaft in Zeugnis und Dienst ist das, was die Welt von uns erwartet.“

Hinweis: Ein Kommentar zum Papier steht auf www.leuenberg.eu zum Herunterladen bereit.

„Healing of Memories“ – Internationales ökumenische Symposium in Bukarest fasst bisherige Versöhnungsarbeit zusammen

Bukarest. Die internationale Konferenz im Rahmen des ökumenischen Prozesses zur Heilung von Erinnerungen fand vom 26. bis 29. Juni 2007 statt. Gastgeber war die Patriarchie der Rumänisch-Orthodoxen Kirche in Zusammenarbeit mit dem römisch-katholischen theologischen Institut „Hl. Teresa“ und der Universität Bukarest.

Professor Dr. Ioan Caraza von der orthodoxen theologischen Fakultät „Patriarch Justinian“ in Bukarest wies darauf hin, dass an der Konferenz alle historischen Kirchen aus Rumänien durch Würdenträger und Hochschulprofessoren vertreten waren und dass zu den Teilnehmern auch Vertreter des mosaischen und des muslimischen Kultes in Rumänien gehörten. Ausländische Gäste kamen aus Finnland, Irland, Frankreich, der Slowakei, Bulgarien und aus anderen Ländern.

Besseres Kennenlernen

Prof. Caraza nannte als Zweck der Konferenz, die Geschichte der Kirchen in Europa und speziell in Rumänien zu vergleichen und festzustellen, wo die Beziehungen zueinander gut sind und wo es Schwierigkeiten und Konflikte gibt. Das bessere Kennenlernen soll zu einem besseren Zusammenleben führen.

Das Symposium in Bukarest fand in Vorbereitung der Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung (EÖV3) statt, bei der im September dieses Jahres der spezielle Beitrag Rumäniens zu diesem aktuellen Thema, das von großem Interesse für Europa ist, zur Geltung kommen soll.

Das von Pfarrer Dieter Brandes koordinierte Projekt „Healing of Memories“ wird in zwei Richtungen weitergeführt werden. Geplant ist die dreisprachige Publikation einer ökumenischen Geschichte Siebenbürgens sowie regionale interkonfessioneller Gespräche aufgrund der darin veröffentlichten Referate.

(Nach Radio Trinitas, Jassy, u. ADZ)



Weg zur Freiheit

„Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert: nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott.“ (Micha 6, 8)

In diesem Wochenspruch kommt das Wort „Freiheit“ gar nicht vor, und doch wird uns hier der Weg zur Freiheit gezeigt. Das Leben stellt an uns täglich so viele und mannigfache Forderungen, daß wir eigentlich mehr als zwei Hände, mehr als ein Menschenherz und mehr als 24 Stunden Zeit haben müssten, um mit allem fertig zu werden. Wir kennen uns bald nicht mehr aus. Wir werden Sklaven der Hast, des Nichtzeithabens, der Unruhe. Gott befreit uns aus dem Trubel des Vierterlei, indem er uns rechte Orientierung schenkt und uns sagt: Nur eines kann dir helfen!

Es ist dir gesagt, du Mensch, was dein Herr von dir erwartet. Du kannst dich nicht mehr ausreden, daß der Telephondraht zu Gott gewissermaßen zerrissen sei, daß also Gott stumm geworden sei und daß du ein Soldat ohne Befehlsempfang seist, der nun eben nach eigenem Gutdünken kämpfen muß. Gott erbarmt sich unser, Er sagt es dir und mir, was Er von uns erwartet. Es gibt Gottes Wort! Überlege dir das einmal ganz genau. Wenn das wahr ist, wenn es nicht nur Kräfte in der Welt gibt, wie die Elektrizität, die man im Guten und im Bösen verwenden kann, wenn es nicht nur Menschenwort gibt, das auch eine Lüge sein kann, auf das man sich also nie ganz verlassen kann, wenn es Gottes Wort gibt, dann dürfen wir nicht mehr achtlos und gleichgültig an diesem Wort vorübergehen. Halte Gottes Wort! Halte es mit deinen Händen, mit deinen Augen, mit deinem Herzen, mit allen deinen Kräften. Halte es im Glück und im Leid. Halte es in der Kirche und auf der Straße. Halte es bis in den Tod hinein. Dann wird Gott dich halten. So ist das Leben einzig und allein erträglich und etwas wert, wenn man von Gott gehalten wird. Es gibt uns soviel Kraft, daß wir selbst das nicht immer leichte Werk der Liebe üben können, jeden Tag üben, bis es allmählich besser geht. Weil wir aber immer von Gott gehalten werden müssen, bleiben wir demütig. Wir denken an das Wort Goethes: „Die Größten, die ich gekannt habe und die Himmel und Erde vor ihrem Blick frei hatten, waren demütig!“

Herr Gott, himmlischer Vater, sage uns, was du von uns forderst. Habe solange Geduld mit uns, bis wir dein Wort endlich hören. Zerbrich in uns allen Hochmut, auch den frommen Hochmut und lass uns als demütige Menschen Liebe üben. Amen.

Kirchliche Blätter Nr. 39, 2. Sept. 1938, S. 509, Jahrgang XXX., Verantwortlicher Schriftleiter Dr. Ernst Jekelius

Paul Gerhardt – „Fröhlich soll mein Herze springen“ (V. Folge)



Weihnachten ist – leider! – weithin zu einem Fest der Familie geworden, das man auch ohne den christlichen Hintergrund stimmungsvoll feiern kann. Es gibt dafür auch eine Menge gefühlvoller Weihnachtslieder, die nicht im Geringsten auf einen christlichen Hintergrund hindeuten. Paul Gerhardts Lieder sind das Gegenteil davon. Sie atmen den Geist des Evangeliums, auch wenn sie in ihrem Sprachgebrauch nicht immer unseren Vorstellungen entgegenkommen. Sein Lied „Fröhlich soll mein Herze springen, dieser Zeit, da vor Freud alle Engel singen“ (GB. 28) verkündet die Botschaft des Weihnachtsevangeliums. Hier die fehlenden Strophen:

4. Sollte von uns sein gekehret,
der sein Reich / und zugleich
sich selbst uns verehret?
Sollt uns Gottes Sohn nicht lieben,
der jetzt kömmt / von uns nimmt,
was uns will betrüben.

5. Hätte vor der Menschen Orden
unser Heil / einen Gräul,
wär er nicht Mensch worden.
Hätt er Lust zu unserm Schaden
ei so würd / unsre Bürd
er nicht auf sich laden.

7. Nun er liegt in seiner Krippen,
ruft zu sich / mich und dich,
spricht mit süßen Lippen:
Lasset fahrn, o liebe Brüder,
was euch quält / was euch fehlt,
ich bring alles wieder.

10. Wer sich fühlt beschwert im Herzen,
wer empfind / seine Sünd
und Gewissens-Schmerzen,
sei getrost, hier wird gefunden,
der in Eil / machet heil
die vergiften Wunden.

12. Süßes Heil, lass dich umfängen
lass mich dir / meine Zier,
unverrückt anhängen;
du bist meines Lebens Leben,
nun kann ich / mich durch dich
wohl zufrieden geben.

13. Meine Schuld kann mich nicht drücken,
denn du hast / meine Last
all auf deinem Rücken.
Kein Fleck ist an mir zu finden
ich bin gar / rein und klar
aller meiner Sünden.

14. Ich bin rein um deinetwillen
du gibst gnug / Ehr und Schmuck,
mich darein zu hüllen.
Ich will dich ins Herze schließen
o mein Ruhm / edle Blum,
Lass dich recht genießen.

Die Antwort der christlichen Gemeinde auf die Weihnachtsbotschaft des Evangeliums ist in dem lobenden und von Dank erfüllten Lied „Wir singen dir, Immanuel, du Lebensfürst und Gnadenquell“ (GB. 20) deutlich zum Ausdruck gebracht. Sehnsucht und Hoffnung haben die Väter und die Propheten erfüllt. Die Erfüllung dieser Sehnsucht kann durch Christi Geburt in Niedrigkeit den an das Wunder Glaubenden zum Einstimmen in den die Zeit umgreifenden Lobpreis Gottes bewegen. Besonders schön sind die Gegensätze ausgedrückt, wenn es heißt:

4. Nun bist du hier, da liegest du,
hältst in dem Kripplein deine Ruh,
bist klein und machst doch alles groß,
bekleidst die Welt und kommst doch bloß.

5. Du hast dem Meer sein Ziel gesteckt
und wirst mit Windeln zugedeckt;
bist Gott und liegst auf Heu und Stroh,
wirst Mensch und bist doch A und O.

Ebenfalls zu den Liedern mit der Weihnachtsbotschaft gehört auch das Neujahrslied „Nun lasst uns gehn und treten mit Singen und mit Beten“ (GB. 40). In aller Vergänglichkeit sowie den Schrecken und der Not der Gegenwart, Paul Gerhardt lebte ja während des Dreißigjährigen Krieges, ist Geborgenheit nur bei Gott zu finden. Außer den zehn Strophen in unserem Gesangbuch, sind noch fünf weitere Strophen dieses Liedes bekannt:

[wir gehen]
3. durch so viel Angst und Plagen,
durch Zittern und durch Zagen,
durch Krieg und große Schrecken,
die alle Welt bedecken.

4. Denn wie von treuen Müttern
in schweren Ungewittern
die Kindlein hier auf Erden
mit Fleiß bewahret werden,

5. also und auch nicht minder
lässt Gott uns, seine Kinder,
wenn Not und Trübsal blitzen,
in seinem Schoße sitzen.

9. Gib mir und allen denen,
die sich von Herzen sehnen
nach dir und deiner Hulde,
ein Herz, das sich gedulde.

10. Schließ zu die Jammerpforten
und lass an allen Orten
auf so viel Blutvergießen,
die Freudenströme fließen.

In Berlin lernte Paul Gerhardt den Kantor von St. Nikolai, Johann Crüger (1598–1662), kennen (siehe auch Teil III dieser Reihe). Beide verband bald eine tiefe Freundschaft, die durch gegenseitiges Geben und Nehmen gefestigt wurde. Crüger lernte die Lieder Gerhardts kennen und fand, dass sie eigentlich andere, eigene Melodien bräuchten.

Dieser Aufgabe nahm er sich an – und er war der richtige Mann dafür. In jungen Jahren hatte er viele Reisen unternommen und so die Musik der Böhmisches Brüder und der reformierten Gemeinden Süddeutschlands kennen gelernt. Er hatte Kontakte zur italienischen Musik gefunden und war in der Musiktradition seiner Heimat bewandert. Johann Crüger lernte zudem auch die neue Richtung im Verständnis der Heiligen Schrift kennen.

Johann Arndt (1555–1621) hatte in seinen Predigten und dann in seinen Andachtsbüchern, besonders aber in seinem Gebetbuch mit dem Titel *Paradiesgärtlein* eine vertiefte und verinnerlichte Form der Frömmigkeit gezeigt. Arndt war bestrebt, die Anliegen der Mystik aufzunehmen. Dies zeigte sich im Gebet, der Meditation und im Singen. Johann Crüger war mit der älteren Tradition der lutherischen Frömmigkeit vertraut, kannte aber auch diese neuen Bestrebungen der Verinnerlichung, die er auch bei seinem Freund Paul Gerhardt feststellte. So wurde er zum idealen Interpreten von dessen Gedichten und konnte die richtige Musik für sie schaffen.

Unter dem Titel *Praxis pietatis melica*, das ist Übung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen, gab Johann Crüger ein Gesangbuch für öffentliche wie für private Gottesdienste heraus. In Crügers Gesangbuchausgabe von 1647 standen die ersten 18 Texte des Dichters Gerhardt mit Melodien von Johann Crüger. Als Crüger sechs Jahre später sein Gesangbuch neu herausgab, enthielt es bereits 82 Lieder von Paul Gerhardt. Damit begann der Textdichter Gerhardt über die engeren Grenzen seiner Heimat hinaus in ganz Deutschland bekannt zu werden. So wurden die ersten Jahre in Berlin zur fruchtbarsten Zeit für ihn und das deutsche Kirchenlied.

In Berlin hat Paul Gerhardt seinen Lebensunterhalt notdürftig als Hauslehrer verdient, bis er endlich im Jahre 1651 – er war damals schon 44 Jahre alt – durch Vermittlung eines Freundes die Pfarrstelle in dem südlich von Berlin gelegenen Mittenwalde erhielt. Bevor er jedoch diese Pfarrstelle antrat, musste er folgende Verpflichtung – sein Ordinationsgelöbnis – unterschreiben: „Ich bekenne, dass die in den lutherischen Bekenntnisschriften begriffene Lehre auf den klaren und festen Grundlagen des prophetischen und apostolischen Wortes beruht, und verspreche, dass ich in dieser Lehre bis an mein Lebensende mit Hilfe göttlicher Gnade beharren will.“
Dr. Dietmar Plajer

(Fortsetzung folgt)

Serie: Texte zur Ökumene – Auf dem Weg zur Dritten Europäischen Ökumenischen Versammlung

Bald ist es soweit: Versammlung in Hermannstadt!

Vor uns liegt die vierte und letzte Etappe des Prozesses EÖV 3, zu der 2100 Delegierte aus Kirchen, Bischofskonferenzen, Bewegungen und europäischen ökumenischen Organisationen vom 4. bis 9. September 2007 in Hermannstadt zusammenkommen werden.

Der EÖV 3-Prozess begann mit der ersten Tagung, die vom 24. bis 27. Januar 2006 in Rom durchgeführt wurde. Auf diese Etappe folgten Treffen auf lokaler und regionaler Ebene (2. Etappe) und die 3. Etappe vom 15. bis 18. Februar 2007 in der Lutherstadt Wittenberg. Mit der Versammlung in Hermannstadt im September 2007 wird der Prozess seinen Höhepunkt haben.

Im Herzen Siebenbürgens, an einem Ort, der wegen seiner historischen ökumenischen „Berufung“ in Rumänien besonders bedeutsam ist, was die Präsenz von zahlreichen christlichen Kirchen beweist, werden die Delegierten aus den europäischen Kirchen zusammenkommen, um gemeinsam tiefer auf das Thema, „Das Licht Christi scheint auf alle. Hoffnung auf Erneuerung und Einheit in Europa“ einzugehen.

Das Ziel der Versammlung

Der von der EÖV 3 zurückgelegte Weg ist ein weiterer Schritt auf die Versöhnung hin, damit wir alle in der Lage sind:

- Die zwischen den Christen Europas bereits bestehende Gemeinschaft zu feiern und zu bezeugen,
- unsere Kenntnis und Achtung vor den verschiedenen religiösen Traditionen zu vertiefen,
- das europäische ökumenische Netzwerk zu stärken und zu erweitern.

Bei der Versammlung in Hermannstadt werden die großen Herausforderungen angegangen, die sich den Kirchen durch die von Säkularisierung und der Suche nach Spiritualität geprägten europäischen Kultur, den religiösen Pluralismus, den Prozess der Europäischen Einigung und die Verantwortung unseres Kontinents im weltweiten Kontext heute stellen.

Mit der EÖV 3 wird die Tradition der ersten beiden Europäischen Ökumenischen Versammlungen fortgesetzt, die 1989 in Basel und 1997 in Graz stattfanden. Wie auch die EÖV 3 wurden sie von der Konferenz Europäischer Kirchen (KEK) und dem Rat der Europäischen Bischofskonferenzen (CCE) organisiert.

(Einladung zur EÖV 3. www.eea3.org)

EÖV 3 in Hermannstadt:

Öffentliche Programmpunkte

Dienstag, 4. September

- 19–21 Uhr: Willkommensfeier

Die Willkommensfeier wird auf einem öffentlichen Platz in der Stadt stattfinden und der Öffentlichkeit zugänglich sein. Die Teilnehmer werden durch die christlichen Ortsgemeinden, die Veranstalter, und die Behörden der Stadt begrüßt.

Mittwoch, 5. September

- 18.30–19 Uhr: Abendgebet in den Kirchen der Stadt

- 20.30: Kulturelle Veranstaltungen

• Von Mittwoch bis Freitag sind auf der „Agora“, dem Marktplatz („Markt der Möglichkeiten“) Informations- und Gesprächsangebote. Ort: Kulturhaus der Gewerkschaften. Zeit: 12.30–15 und 19–22 Uhr.

• Für Nichtdelegierte wird es voraussichtlich eine Video-Übertragung geben, durch die die Arbeiten der Delegierten in den Diskussionsforen verfolgt werden können.

Donnerstag, 6. September

- Agora (12.30–15; 19–22)

- 18.30–19 Uhr: Abendgebet in den Kirchen der Stadt

- 20.30: Kulturelle Veranstaltungen

Freitag, 7. September

- Agora (12.30–15; 19–22)

- 18.30 Vesper in der orthodoxen Kathedrale

- 20.30 Kulturelle Veranstaltungen

Samstag, 8. September

(kath. Fest der Geburt der Jungfrau Maria/orth.: Geburt der Gottesgebälerin)

- 8–10 Uhr: Gottesdienste in den Kirchen der Stadt

• 15–18.30: Geistliche und kulturelle Veranstaltungen, von den Ortsgemeinden angeboten. Die Ortsgemeinden begrüßen die Pilger, die vom 4. zum 7. September in andere Diözesen, Kirchen und Metropolen in Rumänien gepilgert sind und zur Schlussveranstaltung nach Hermannstadt kommen.

• 21–22 Uhr: *Feier des Lichts*

Die gesamte Bevölkerung von Hermannstadt ist zu dieser symbolreichen Feier des Lichts eingeladen.

Sonntag, 9. September

- 8–10 Uhr: Feiern in den Kirchen der Stadt

• 11–12 Uhr: Schlussveranstaltung. Die Delegierten und die Ortsbevölkerung werden die Versammlung auf dem Großen Ring ausklingen lassen.

Angebote vor Ort

Mittagsgebet

Täglich um 12 Uhr: Mittagsgebet in der evangelischen Stadtpfarrkirche.

Orgelkonzert

5. September 18 Uhr, Stadtpfarrkirche. Organistin Ursula Philippi.

Gebet der Taizé-Gemeinschaft

Täglich um 20 Uhr: Gebet mit Gesängen von Taizé, geleitet von Brüdern aus Taizé, in der evangelischen Stadtpfarrkirche.

Fürbittgebete

Tägliche Fürbittgebete in der Johanniskirche, geleitet von dem Gebetskreis „ora et labora“ (12–14 und 17–19 Uhr, Samstag 12–14 Uhr).

Treffpunkt für Frauen: „Café Ruth“

Das Ökumenische Forum Christlicher Frauen in Europa und konfessionelle Frauengruppen aus Hermannstadt (Frauenarbeit der Evangelischen Kirche A.B., Hermannstädter Gesellschaft Orthodoxer Frauen u.a.) organisieren während der EÖV 3 einen Treffpunkt für Frauen. Hier sollen die Delegierten entspannen können und mit hiesigen Frauen ins Gespräch kommen. Das Café Ruth wird ganztags im Kultur- und Begegnungszentrum „Friedrich Teutsch“ zu finden sein.

Podiumsdiskussion zum Pilgerwesen

Am 5. September (20 Uhr) werden in der Johanniskirche in der Reihe „Pilgerwesen im Karpatenraum gestern und heute“ Themen wie Kirchentourismus, ökumenische Wallfahrten und die Umnutzungsperspektiven der evangelischen Kirche in Rumänien diskutiert.

Ausstellungen

Evangelischen Stadtpfarrkirche Hermannstadt:

– „Melanchthon: Erneuerung und Einheit“

– „Creation“ – Ökoausstellung (Empore Ferula)

Im Teutsch-Haus

– Landeskirchliches Museum

In der evangelischen Kirche in Heltau:

– „Bible Art“ Originallithographien, Illustrationen zur Bibel von Marc Chagall und G. Engelmann (Kirche)

– Architektur der Kirchenburgen (Nordturm)

– Die sieben Säulen des Kommunismus (Speckturm)

– Fotoausstellung „Gesichter Siebenbürgens“ (Wehrgang)

In der evangelischen Kirche in Neppendorf

– Neppendorfer Landlermuseum

Der Monatsspruch

Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn! (*Psalm 113, 3*)

Sonntag Jubilate, der dritte Sonntag nach Ostern: Der Gottesdienst beginnt mit dem Kanon unseres Monatsspruches, der in tonmalerischer Weise den Aufgang und Niedergang der Sonne und das aufsteigende Gotteslob versinnbildlicht. Die Frau vor uns blickt ins Gesangbuch, singt aber nicht mit. Wir wissen um ihr Schicksal: Der Mann mit Altersdemenz in Pflege, die Tochter vor kurzem geschieden, der Sohn hatte einen Auto-unfall. Nun geht sie wie gewohnt zur Kirche, kann aber nicht mehr singen, Loblieder erst recht nicht. Was in ihrem Herzen wohl vor sich geht?

Ein wunderschöner Augustvormittag: Ich blicke in unseren Garten, auf das farbenfrohe Phloxbeet und die anderen Blumen. „Schön ist Deine Welt, Herr!“, denke ich. Doch dann klingt das Martinshorn in meinen Ohren: Wohin der Krankenwagen wohl rast, zu einem Herzinfarktpatienten oder zu einem Unfall? Und immer werden Einzelne, vielleicht auch ganze Familien von Schwerem betroffen sein.

„Vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang sei gelobet der Name des Herrn!“ Man könnte auch sagen: vom Tagesbeginn bis zum Tagesende, vom Monats- und Jahresbeginn zum Monats- oder Jahresende sei gelobet der Name des Herrn. Wie ein Auftrag klingt das, aber doch nicht wie ein Befehl, eher als eine Aufforderung, das Gotteslob möge doch immer am Anfang und am Ende stehen.

Panta rhei, sagten die alten Grie-

chen, „Alles fließt“! Ein Fluss fließt streckenweise ruhig dahin, dann wieder stürzt sein Wasser tief hinab, dann wieder bringt ein Wolkenbruch den Flusslauf zum überschwappen. Auch unser Leben fließt dahin, oft ruhig und wie gewohnt, dann wieder über Klippen und Abgründe, durch Auen und durch wilde Schluchten – jeder Flusslauf ist ein anderer, und jedes Leben ist auch ein anderes.

Und über allem Leben dieses Wort: Vom Anfang bis zum Ende, und das heißt doch allezeit! Allezeit sei gelobet der Name des Herrn.

Nun, so einfach ist das gar nicht. Weder für unsere Nachbarin, noch für mich! Wir haben unser Leben mit unsern Problemen und Schwierigkeiten. Doch der Psalmist, der den 113. Psalm schrieb, wusste auch von Höhen und Tiefen, Geringen und Armen, Fürsten und Unfruchtbaren. Er hat in seinen wenigen Versen seine und auch unsere Gegenwart eingefangen. Dennoch: Immerfort sei gelobet der Name des Herrn.

Mir fällt da ein Sprichwort ein: Wende dein Angesicht der Sonne zu, dann fallen die Schatten hinter dich. Und dann kommt mir der Schluss des Liedes in den Sinn (Nr. 303), das Paul Gerhardt schrieb, nachdem er Frau, Amt und Kinder verloren hatte: „Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ; das was mich singen machet, ist, was im Himmel ist.“ Offenbar kann es uns geschenkt werden, das „Lob aus der Tiefe“.

Und auch noch ein Sprichwort kommt mir in den Sinn. Es stammt aus China: „Ich war traurig, weil ich keine Schuhe hatte, bis ich jemanden traf, der keine Füße hatte.“ Zu einem Sinneswandel braucht es oftmals nicht viel mehr als eine zufällige Begegnung oder einen offenen Blick für die Welt.

Man kann es aber auch wie Hiob machen und alles, wirklich alles, den Verlust von Hab und Gut, Kindern und Nachkommen und auch der eigenen Gesundheit, aus der Hand Gottes nehmen. Denn so hat der Heiland ja gesagt: Es fällt kein Spatz vom Himmel ohne den Willen des himmlischen Vaters.

Ja, lieber Gott, manchmal kann auch ich es kaum, Dich täglich zu loben, besonders wenn ich die Nachrichten sehe, die Fernsehen und Zeitungen verbreiten. Da wird meist nur das Schlimme gezeigt, und dann wird nach Schuldigen gefragt. Du aber, Herr, nach Dir fragen die Reporter eigentlich nie. Offenbar passt das nicht zu ihren Aufgaben und Pflichten.

Verständlich. Doch für mich soll es gelten: Allezeit sei Dein Name gelobt. Denn dann wende ich mich Dir zu, und das ist wichtig: für mich, für Deine Gemeinde und auch für alle meine Nächsten. Und dann kann ich auch sehen, wieviel Gutes ich schon bisher erfahren habe durch Deine direkte Hilfe oder durch Menschen, die in mein Leben traten. Und das macht mich dankbar.

Heinz Galter

Preisfrage des Sommers

In welcher Ortschaft unseres Landes steht diese evangelische Kirche (rechts)?

Unter den Einsendern der richtigen Antwort wird ein Gratisabonnement der *Kirchlichen Blätter* für 2008 verlost. Einsendeschluss: 15. September 2007. Die Auflösung des Rätsels und die Bekanntgabe des Gewinners oder der Gewinnerin stehen in der Oktoberausgabe.

Anschrift: Siehe Impressum auf Seite 2.

Eine E-Mail-Antwort ist auch möglich.

